

Alternativen zur Regelschule

Matthias Trautmann

Sammelrezension zu:

1. *Heiner Barz/Dirk Randoll (Hrsg.): Absolventen von Waldorfschulen. Eine empirische Studie zu Bildung und Lebensgestaltung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. 393 S. ISBN 978-3-531-15405-3. Preis: 32,90 €.*
2. *Till-Sebastian Idel: Waldorfschule und Schülerbiographie. Fallrekonstruktionen zur lebensgeschichtlichen Relevanz anthroposophischer Schulkultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. 390 S. ISBN 978-3-531-14725-3. Preis: 39,90 €.*
3. *Werner Helsper/Heiner Ullrich/Bernhard Stelmaszyk/Davina Höblich/Gunther Graßhoff/Dana Jung/: Autorität und Schule. Die empirische Rekonstruktion der Klassenlehrer-Schüler-Beziehung an Waldorfschulen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. 563 S. ISBN 978-3-531-15359-9. Preis: 34,90 €.*
4. *Silke Allmann: Lernalltag in einer Montessori-Schule – Kinder zwischen Selbstständigkeit und Anpassung. Eine empirisch-qualitative Untersuchung. Münster: Waxmann 2007. 264 S. ISBN 9-783830-918752. Preis: 24,90 €.*
5. *Thomas Spiegler: Home Education in Deutschland. Hintergründe – Praxis – Entwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008. 286 S. ISBN 978-3-531-15729-0. Preis: 29,90 €.*

Reform- und Alternativschulen ziehen in Zeiten beträchtlicher Kritik am staatlichen Regelschulwesen ein gesteigertes Interesse auf sich. Die „klassischen“ Angebote wie Montessori, Waldorf, Freinet, die seit vielen Jahrzehnten einen festen Bestandteil der deutschen wie internationalen Bildungslandschaft darstellen, geben sich oft als die bessere Alternative und werden von vielen Eltern auch so wahrgenommen. Die folgende Sammelrezension stellt eine Reihe von Publikationen vor, die die Lernkulturen und

Dr. Matthias Trautmann (✉)
Universität Bielefeld
Fakultät für Erziehungswissenschaft
AG 4: Schulentwicklung und Schulforschung
Postfach 10 01 30
D-33501 Bielefeld, Deutschland
E-Mail: Matthias.Trautmann@uni-bielefeld.de

Bildungswirkungen (allerdings *nicht* die Fachleistungen) solcher alternativer Formen des Schulehaltens genauer unter die Lupe nehmen.

Barz/Randoll (Hrsg.), Absolventen von Waldorfschulen. Diese Publikation hat sich zum Ziel gesetzt, Wirkungen der Waldorfpädagogik aus der Sicht ehemaliger Schüler zu erforschen. Ihre Basis bildet ein DFG-Projekt, in dem mit Probanden verschiedener Geburtsjahrgänge Interviews und Gruppendiskussionen sowie eine quantitative Befragung (n=1.124) durchgeführt wurden. Damit gibt sie zwar nicht Auskunft über die heutige Realität der mittlerweile über 200 deutschen Waldorfschulen, da der letzte Schüler des Samples die Schule bereits 1994 verlassen hat, aber beansprucht dennoch, aktuelle Merkmale und Tendenzen sichtbar zu machen.

Nach einem Vorwort, einer Kurzdarstellung der Ziele und Ergebnisse des Projekts sowie einem Exkurs zur Geschichte der Waldorfschule seit 1945 wird zunächst die der Untersuchung zugrunde liegende Stichprobe erläutert. Darin wurden drei ‚Jahrgangsfenster‘ unterschieden – die um das Kriegsende herum Geborenen, eine Nachkriegsgeneration und eine (größere) Gruppe, die um 1970 geboren wurde. In fünf Kapiteln werden im Anschluss folgende Themenbereiche untersucht: Berufliche Entwicklung, Lebensorientierungen, religiöse Einstellungen, Gesundheitsverhalten und Schulerfahrungen der ehemaligen Waldorfschüler. Einige interessante Ergebnisse: Waldorfschüler kommen überwiegend aus dem gehobenen Mittelstand mit einem hohen Akademikeranteil: „Die Waldorfschule war und ist keine Schule für alle Schichten, sondern im Kern ist sie eine Schule des Bildungsbürgertums, die wiederum Angehörige des Bildungsbürgertums heranbildet“ (S.90). Als Schulwahlmotiv der Eltern wird von den Befragten an erster Stelle die Entscheidung für das besondere pädagogische Konzept erinnert. Fast ein Fünftel der jüngeren Waldorfschüler stammt aus Lehrerhaushalten; Barz und Randoll sprechen deshalb von einer ‚Verdichtung des Lehrermilieus‘ als einer besonderen Herausforderung für diese Schulen. Im Gegensatz zu einem verbreiteten Klischee bringt die Waldorfschule nicht nur Künstler hervor, sondern (z. B.) auch Techniker und Unternehmer. Die Mehrheit der Absolventen ist der anthroposophischen Weltanschauung gegenüber indifferent bis negativ eingestellt, verbindet mit ihrer Waldorfschule aber sehr positive Erinnerungen; sie haben sich dort wohl gefühlt. Allerdings vertreten ca. 60% die Meinung, dass Waldorfschulen zu wenig leistungsorientiert seien. Defizite werden für Mathematik, Fremdsprachen, Naturwissenschaften und Orthographie geäußert und stehen Vorteilen im Bereich sozialer und musisch-künstlerischer Kompetenzen in der Selbsteinschätzung gegenüber. Grundsätzlich äußert sich die jüngere Kohorte kritischer, wobei die Gründe dafür nicht zu klären sind (z. B. Verklärung der Schulzeit durch die älteren Generationen? Kritischere Haltung der jüngeren?) bzw. sich durchgängig die Frage stellt, wie die ermittelten Werte für eine Vergleichsgruppe aus dem Regelschulwesen ausgefallen wären.

Im anschließenden Teil, der aus zwei größeren und einem kleineren Kapitel besteht, werden die Ergebnisse der qualitativen Befragungen vorgestellt. Hier sollen die Waldorfschüler mit ihren Erfahrungen und Bewertungen „möglichst authentisch“ (S.237) selbst zu Wort kommen, was bei der qualitativ breiten Stichprobe und der fallübergreifenden Darstellung nach Kategorien wie Elternhaus, Lehrer, Unterricht, Gemeinschaft und Soziales dazu führt, dass ein ‚buntes Bild‘ entsteht. Den Abschluss bilden Beiträge

von zwei der Waldorfpädagogik nahe stehenden Autoren: Peter Loebell referiert Grundsätze der pädagogischen Konzeption und stellt Überlegungen zur zukünftigen Ausbildung von Waldorflehrern an und Christoph Wiechert reflektiert an einem Einzelfall das Problem des Erinnerns als eines re-konstruktiven Prozesses.

Es handelt sich insgesamt um ein gut durchgearbeitetes Buch, das interessierten Lesern empfohlen werden kann. Weiterführend wären m.E. die Stichproben gezielter zu definieren – etwa die Vollerhebung eines oder mehrerer Jahrgänge an Schulen mit unterschiedlichen Waldorf-Subkulturen durchzuführen, um Differenzen auf der Einzelschulebene systematischer in den Blick zu bekommen.

Idel, Waldorfschule und Schülerbiographie. Der Mainzer Erziehungswissenschaftler beabsichtigt, den Zusammenhang von biographischer Entwicklung und waldorfschulischer Lern- und Schulkultur herauszuarbeiten; ihn interessiert, wie dieses pädagogische Milieu von – ebenfalls ehemaligen – Schülern erfahren und biographisch verarbeitet wird. Dazu analysiert er aus einer Stichprobe von 14 Probanden drei Einzelfälle näher und geht deren Erinnerungen ausführlich nach.

Vor der Einzelfalldarstellung stehen drei Kapitel, in denen sich der Autor zunächst mit seinem theoretischen Zugang – der qualitativen Schülerbiographieforschung – auseinandersetzt und den Forschungsstand aufarbeitet. Außerdem beschreibt Till-Sebastian Idel Besonderheiten der Waldorf-Programmatik. Er bezeichnet diese Schulen als ‚auratisierte Erziehungsschulen‘, d. h., dem Verlust der Staatsschulen an Ausstrahlung und Renommee werde hier mit der Inszenierung einer traditionellen Schulkultur begegnet: klare inhaltliche Konturen, starke Erwachsenenfiguren, ungebrochene Autorität des Klassenlehrers, hoher Stellenwert von Ritualen, ganzheitliche Zielvorstellungen usw. Waldorfschulen unterscheiden sich so durch ihre traditionale Orientierung von anderen Alternativ- oder Reformschulen: „Zu ermitteln bleibt dann aber, welchen Erfahrungs- und Entwicklungsrahmen diese traditional und modernisierungsskeptisch positionierte ‚starke‘ Schulkultur *Schülern, die unter gegenwärtigen, also spätmodernen bzw. reflexiv modernisierten Sozialisationsbedingungen aufwachsen*, bieten kann“ (S. 42).

Idel verwendet in den Einzelfalldarstellungen das Konzept der „Passung“, wie es Kramer (2002) für das Verhältnis von Schülerbiographie und Einzelschule entwickelt hat. Der Schüler Max durchläuft eine eher schwierige Waldorfkariere und steht für eine *ambivalente Passung*. Franziska passt dagegen gut in die Waldorfatmosphäre hinein; ihr Fall steht damit in einem, wenngleich nicht völlig spannungsfreien, *Kongruenzverhältnis* zur Waldorfschule. Carolin, deren Fall weniger detailliert dargestellt wird, wechselt nach der 7. Klasse auf ein Regelgymnasium und erfährt dies bei allen Umstellungsproblemen als Befreiung vom Habitus der Waldorfschülerin. In diesem Sinne handelt es sich um eine misslungene Waldorf-Kariere und diese Passung lässt sich als *Differenz* zwischen Waldorfschule und Selbst markieren.

Idel beansprucht für sich, zentrale Struktur Tendenzen der biographischen Erfahrung Waldorfschule dargestellt zu haben. Als Begrenzungen seiner Studie sieht der Autor selbst die geringe Größe des Samples sowie das Problem, dass die jeweilige institutionelle Seite des Passungsverhältnisses nur über die Erzählungen der Befragten erschlossen werden kann. Dementsprechend stecken seine Überlegungen zu Chancen und Risiken der Waldorfschulpädagogik im Schlussteil ‚nur‘ einen Möglichkeitsraum ab; die

Charakterisierung als ‚entgrenzte Schulkultur‘ wäre vielleicht weniger normativ durch ‚Verschiebung der Grenzen‘ im Vergleich zu Normalschulen zu ersetzen. Insgesamt handelt es sich um einen produktiven Beitrag zur Schülerbiographieforschung im Feld der Alternativschulen.

Helsper et al., Autorität und Schule. Auch diese Studie ist aus einem DFG-Projekt heraus entstanden und fokussiert auf die Frage, wie sich die traditional bestimmte Rolle des Klassenlehrers an der Waldorfschule ‚mit heutigen frühadoleszenten Schülern‘ (der Jahrgangsstufe 8) unter dem Blickwinkel von Modernisierungsprozessen und -antinomien verträgt.

In einem ersten, weit ausgreifenden Kapitel wird dazu zunächst ein Abriss verschiedener Modernisierungs-Theorien entwickelt. Das reicht vom Wandel des Aufwachsens über gesellschaftliche Veränderungen bis zur Diskussion der Folgeprobleme für Schule und Autoritäten. Die Quintessenz lässt sich so formulieren: Lehrerhandeln (in seinen antinomischen Grundspannungen) wird immer stärker rechtfertigungsbedürftig und scheiternsanfällig. – Ein wenig besteht hier die Gefahr der ‚großen Erzählung‘, was die Autoren selbst einräumen: Die Waldorfschule ‚an sich‘ als entmodernisierende pädagogische Antwort, als pädagogische Gegenwelt zur reflexiven Moderne vorzuführen, mag theoretisch einleuchtend sein, ist aber empirisch im Einzelnen zu prüfen.

Im zweiten Kapitel des Theorieteils wendet sich die Studie dem Klassenlehrer in der Waldorfschule zu, der seine Schüler acht Jahre lang intensiv begleitet und den größten Teil des Unterrichts übernimmt. An dieser Stelle wird in einem Exkurs auch allgemein über die Forschungslage zu Waldorfschulen berichtet, wobei eine stärkere Fokussierung auf das Thema (Klassenlehrer-Schüler-Beziehungen an Schulen/Waldorfschulen) sinnvoll gewesen wäre.

Die nächsten sechs Kapitel stehen im Zeichen der empirischen Arbeit. Zunächst wird der Ansatz der Schulkulturforschung entfaltet und Sampling, Datenerhebung und -auswertung werden diskutiert. Insgesamt wurden für drei Schulen – eine traditionsreiche Waldorfschule, eine Schule im Aufbau in Westdeutschland sowie eine reformorientierte ostdeutsche Schule – spezifische Lehrer-Schüler-Beziehungskonstellationen rekonstruiert. Zu diesem Zweck wurden in drei ‚Fall‘-Kapiteln jeweils über eine Lehrergruppendifferenzdiskussion der allgemeine schulische Deutungsrahmen zum Thema Klassenlehrer herausgearbeitet, anschließend die Position einer Lehrperson rekonstruiert und diese mit zwei bis fünf Schülern ihrer Klasse über maximale Kontrastierungen einander gegenübergestellt. Auch hier findet das bereits erwähnte Passungskonzept – jetzt aber verstanden als Verhältnis zwischen Klassenlehrer und Schüler – Verwendung und wird nach harmonischen, ambivalenten und antagonistischen Passungen unterschieden. Eine übergreifende Fallkontrastierung im achten Kapitel sowie eine Theoretisierung im neunten und letzten Kapitel beschließen das Werk.

Welche Ergebnisse lassen sich berichten? – Auch Waldorfschulen unterscheiden sich ungeachtet ähnlicher Programmatik auf der Einzelschulebene voneinander; es lassen sich darüber hinaus auch innerhalb der Schulen sowohl gelungene als auch problematische Lehrer-Schüler-Konstellationen rekonstruieren. Helsper et al. stellen fest, dass sich die Lehrpersonen in ihren Weltzugängen und Habitusfigurationen voneinander unterscheiden – falls die Welt- und Sachzugänge sich ähneln, findet der Schüler ‚seinen‘

Lehrer und der Lehrer ‚seinen Schüler‘; andernfalls drohen Konflikte und Prozesse der Nicht-Anerkennung. Die Autoren empfehlen auf der Basis dieser Ergebnisse, Chancen und Risiken des achtjährigen Klassenlehrerprinzips über Fallarbeit, Supervision und Kooperation zu reflektieren.

Die besondere Stärke der Publikation liegt m. E. in der Verknüpfung mehrerer Analyseebenen – Programmatik, einzelschulische Deutungsmuster auf kollektiver wie auch individueller Ebene (vgl. auch Graßhoff 2008). Weiterführend wäre hier zu fragen, ob sich bestimmte Lehrer- oder Schüler-,typen‘ an Waldorfschulen häufiger finden als andere.

Allmann, Lernalltag in einer Montessori-Schule. Auch Silke Allmann arbeitet mit dem Passungskonzept und untersucht in ihrer ethnographischen Studie die Frage, wie zwei Kinder in ihren Formen des Lernens und des Umgangs mit Schule zur von ihnen besuchten Montessori-Grundschule passen. Damit kommt hier eine Schulkultur mit einer etwas anderen Dogmatik in den Blick: die Montessori-Kultur mit Jahrgangsmischung, freier Wahl der Arbeit und ihrem ausgefeilten Materialangebot, alles unter dem reformpädagogischen Anspruch, ein individuelles, kindgerechtes Lernen zu gewährleisten.

Die Publikation beginnt mit einem theoretischen Teil, in dem in drei Kapiteln Basisannahmen der Pädagogik Montessoris – ihre Anthropologie, ihre pädagogischen Prinzipien und ihr Arbeits- und Materialbegriff – überwiegend nachvollziehend dargestellt werden. Einer kurzen Sichtung bisheriger Publikationen folgt das Methodenkapitel. Allmann hatte zunächst eine Woche lang eine Lerngruppe beobachtet, bevor sie sich in der zweiten, zweiwöchigen Erhebungsphase dazu entschloss, ihre Aufmerksamkeit auf zwei Kinder in der dritten Klasse zu konzentrieren: Während Tina schon frühzeitig als ‚gute Montessori-Schülerin‘ ihr Interesse geweckt hatte, wurde Peter als maximaler Kontrast ausgewählt.

Die Autorin beschreibt als nächstes die Lernkultur der von ihr untersuchten Schule. Dazu interpretiert sie hauptsächlich mit den Mitteln der objektiven Hermeneutik eine Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen der Schule, zieht aber auch Daten aus einem Schulleiterinterview und aus eigenen Beobachtungen hinzu. Im empirischen Hauptteil werden die Drittklässler unter drei Fragestellungen begleitet und beobachtet:

1. Wie verhalten sie sich in der Freiarbeit?
2. Wie gehen sie mit dem Fachunterricht als stärker heteronom bestimmter Lernform um?
3. Wie gehen sie mit verschiedenen Formen der Sozialität (Altersmischung, Helfen und Regelverhalten) um?

Die entsprechenden Kapitel sind übersichtlich aufgebaut und wiederholen sich in ihrer Struktur: Nach einführenden Bemerkungen werden einzelne Episoden zunächst getrennt für beide Kinder dokumentiert, analysiert und am Schluss in ihren Fallstrukturen miteinander kontrastiert.

Im elften und letzten Kapitel erfolgt eine Zusammenführung der Analyseergebnisse. Es kristallisiert sich heraus, dass Tina sich sehr gut in das Montessori-Konzept mit seiner Betonung von Ganzheitlichkeit, Abschwächung der Leistungsdominanz und Er-

ziehung zur Selbstständigkeit einpasst. Sie arbeitet gerne und selbstbestimmt in der Freiarbeit und geht der Lehrerin im Fachunterricht als Assistentin zur Hand; nach Einschätzung der Lehrerin ist sie ein ‚Montessori-Kind‘. Peter dagegen passt nicht zum Konzept: Er lebt seine kreativen Seiten außerhalb der Schule aus und möchte im Unterricht gerne klare Vorgaben, um leistungsorientiert voranzukommen; er möchte nicht so sehr Freiräume, zieht den Jahrgangsunterricht der Freiarbeit vor, sieht im Prinzip des Helfens auch negative Seiten (sein eigenes Fortkommen wird aufgehalten), arbeitet lieber mit dem Lehrbuch als mit dem Montessori-Material; die Lehrerin charakterisiert ihn als „verkopft“.

Allmanns Frage, was mit Kindern passiert, die dem Bild des ‚Montessori-Kindes‘ nicht entsprechen oder entsprechen wollen, lässt sich an dieser Stelle nicht beantworten, aber verweist darauf, dass jedes pädagogische Konzept – wie umfassend es auch immer auftreten mag – Schüler bevorzugt oder benachteiligt. Die spannende Frage ist, wie Peters Geschichte weitergeht: ob er ‚normalisiert‘ wird, ob er herausfällt oder ob der Fachunterricht zu seinen Gunsten aufgewertet werden kann, ohne dass die Schule ihr Profil verliert.

Spiegler, Home Education in Deutschland. Die sehr lesenswerte Publikation von Thomas Spiegler fällt etwas aus dem Rahmen der hier besprochenen Werke heraus, da sie eine radikale Variante alternativen Lernens in den Blick nimmt: Sie befasst sich mit dem Phänomen *Home Education/Homeschooling*, bei dem Kinder nicht in die Schule gehen, sondern zuhause, meist von den Eltern, unterrichtet werden. Betroffen sind laut der vorsichtigen Schätzung des Autors in Deutschland etwa 600 bis 800 Schüler; in anderen Ländern ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen beträchtlich größer und diese Bildungsform stärker anerkannt und verbreitet. Spiegler hat sowohl teilnehmende Beobachtungen in verschiedenen Netzwerken (Konferenzen, Seminaren, Treffen) als auch 24 qualitative Interviews mit Eltern geführt und zahlreiche Dokumente (Zeitschriftenartikel, Gerichtsurteile, Rundbriefe usw.) sowie Diskussionen in E-Mail-Foren systematisch ausgewertet.

In sechs Kapiteln wird *Home Education* aus unterschiedlichen Perspektiven vorgestellt. Zunächst werden vier Fallbeispiele präsentiert, die die Bandbreite des Phänomens verdeutlichen sollen. Daran schließt sich ein zweites Kapitel an, in dem, ausgehend von (angelsächsischen) Ergebnissen der Forschung zu Elternmotiven, das eigene Sample typisiert wird: Die ‚Frommen‘ räumen der religiösen Erziehung einen zentralen Platz ein und setzen sich gegen Sexualkunde und ‚falsche‘ Erziehungspraktiken durch Lehrer und *peers* ab. Die ‚Alternativen‘ stehen in der Tradition einer romantischen Erziehungsphilosophie und werten die Selbstbestimmung des Kindes auf. Die Gemeinsamkeit aller Familien besteht darin, dass sie sich dauerhaft oder zeitweise gegen die öffentliche Schule entscheiden.

Im dritten Kapitel untersucht der Autor die nach Auskunft der Eltern zuhause ablaufenden Lehr-Lern-Prozesse. Auch hier wird wieder eine hilfreiche Typisierung vorgenommen: Während einige (v.a. die christlich geprägten) Familien „Schule zu Hause“ machen und die schulischen Unterrichtsformen und Stundenpläne quasi übernehmen, stellen andere Eltern ein ‚natürliches Lernen‘ (*Unschooling*) in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen; bei einigen zeichnet sich auch eine Entwicklung von schulnahen zu

freieren Formen ab. Spiegler greift auch auf Studien zu den Sozialisationswirkungen und Leistungen bei *Homeschoolern* zurück, die bei allen methodischen Problemen andeuten, dass diese Form des Lernens nicht notwendig zu Nachteilen führt – *Homeschooler* sind allerdings stärker von den familiären Bildungsleistungen abhängig, wobei Familien mit bildungsfördernden Merkmalen in dieser Lernform überrepräsentiert sind.

Im vierten Kapitel beschreibt der Autor die *Home Education*-Szene und liefert plastische Innenansichten einiger Treffen und Konferenzen unterschiedlich gut verknüpfter Gruppierungen. In den beiden Schlusskapiteln untersucht er kritisch Schulgesetzgebung und Regelungspraxis der Bundesländer in Bezug auf einzelne Fälle und entwickelt eine Typologie der Handlungs- und Legitimationsstrategien der Betroffenen, um abschließend zu einer Bewertung der Chancen und Risiken von *Home Education* zu gelangen. Thomas Spiegler spricht sich für eine „Legalisierung unter klaren Auflagen und Kontrollen“ (S.266) aus, um Steuerungsmöglichkeiten zu eröffnen und *Homeschooler* von Schulschwänzern zu unterscheiden, aber auch die Chancen des *Homeschooling* zu erhalten.

Was lernt man aus den vorgestellten Publikationen über die Alternativen zur Regelschule? – Einerseits handelt es sich tatsächlich um spezifische pädagogische Milieus, die besonders von Eltern mit ‚Bildungskapital‘ gesucht und angenommen werden, andererseits ist auch hier – unterhalb der Ebene der Programmatik(en) – von einer Heterogenität der Praktiken und der Bildungswirkungen auszugehen, die einmal mehr dazu zwingt, die Rhetorik der Erziehung von ihrer Realität zu unterscheiden.

Literatur

- Graßhoff, G. (2008): Zwischen Familie und Klassenlehrer. Pädagogische Generationsbeziehungen jugendlicher Waldorfschüler. – Wiesbaden.
- Kramer, R.-T. (2002): Schulkultur und Schülerbiographien. Rekonstruktionen zur Schulkultur II. – Opladen.